

Homophobie: Zum Beispiel Norwegen

In weiten Teilen der skandinavischen Medienlandschaft gehört es zum guten Ton, das eigene Land zur Speerspitze der zivilisatorischen Entwicklung zu zählen. Von ausländischen Kommentatoren werden die positiven Selbstdarstellungen gerne unkritisch übernommen und auf den gesamten nordeuropäischen Kulturraum übertragen – oft in Unkenntnis dessen, dass es zwischen Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland (das streng genommen gar nicht zu Skandinavien gehört) bisweilen beträchtliche Unterschiede gibt, etwa wenn es um die Gesundheits-, Bildungs-, Asyl- und Energiepolitiken der einzelnen Länder, Waffenexporte, Umweltschutz, Altenpflege oder andere gesellschaftliche Verhältnisse geht. Trotz aller Beschwörungen des skandinavischen Gleichheitsideals sind die Einwohner Schwedens, Norwegens und Dänemarks sowie ihre politischen Repräsentanzen recht unterschiedlich. Vermutlich ist ein Großteil der Bevölkerungen in den nordischen Ländern da um einiges bescheidener. In LSBT-Aktivistenkreisen beispielsweise ist man zwar überzeugt, schon weit gekommen zu sein, zu der keck anmutenden Behauptung, alles sei gut, kann sich hier aber kaum jemand durchringen.

Was das Thema Homophobie angeht, läuft man leicht Gefahr, sich in einem Zirkelschluss zu bewegen. Erst kürzlich hat Hubert Steinberg in *Psychologie aktuell* (8.9.2015) festgehalten, in Deutschland gebe es kaum noch offen geäußerte Homophobie, doch verschwunden sei sie nicht. Die heutige Diskriminierung sei nur subtiler als die früher erfolgte offene Verfolgung der sexuellen Minderheit. Letztlich merkten viele Diskriminierte nicht einmal mehr selbst, dass sie diskriminiert würden. Hinter dem Umstand verberge sich ein Überlebensmechanismus, so alt wie die Menschheit: Bevor das Rudel ein Mitglied angreife, zeige dieses Demutsgesten der Unterordnung, damit es unbehelligt weiterleben könne. Dies treffe nicht nur auf die Tierwelt, sondern ebenfalls auf den Menschen zu, und durch diesen Mechanismus würden letztlich auch Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender zu Komplizen ihrer Unterdrücker. Eine interessante These, die es zu belegen gilt. Wenn sie aber zutrifft, dürfte sie nicht nur in Deutschland, sondern auch in Skandinavien gelten, wo die LSBT-Szene weniger sichtbar ist als hierzulande. Nicht von ungefähr ist das Ideal der skandinavischen „Homophilen“ – in Norwegen etwa wird dieses Wort tatsächlich so gebraucht, ein dem deutschen „schwul“ vergleichbares Wort gibt es nicht – die auf Dauer angelegte harmonische Zweierbeziehung, die eben auch dem Schutz und der Erziehung von Kindern dient.

Die Zahlen sogenannter Hassverbrechen in Norwegen sind vergleichsweise niedrig. Fälle von Hasskriminalität wurden in dem skandinavischen Land erstmals 2007 offiziell erfasst. Von den 257 in

jenem Jahr bekannt gewordenen Gewalttaten, denen ein Hassmotiv zugrunde lag, standen 29 in Beziehung zur sexuellen Orientierung des Opfers (11,3 %). Ähnlich fielen die Zahlen der folgenden Jahre aus, jedoch mit leicht steigender Tendenz. Im Unterschied zu Norwegen wurden 2007 in Schweden ganze 3.536 Fälle von Hasskriminalität gemeldet, und von ihnen galten 723 der sexuellen Orientierung der Angegriffenen (20,4 %). Im Folgejahr kam es in Schweden zu 5.895 Anzeigen über Hassverbrechen, und auch von diesen galt nahezu ein Fünftel Angriffen aufgrund der sexuellen Orientierung des Opfers: 1.055 Fälle – in einem Land von weniger als 10 Mio. Einwohnern keine geringe Zahl. Aus den weit niedrigeren norwegischen Zahlen (Norwegen hat etwa 5 Mio. Einwohner und ist damit gut halb so „groß“ wie Schweden) schließen LSBT-Aktivistinnen im Land, eine Großzahl homophober Angriffe und anderer Hassverbrechen würde erst gar nicht zur Anzeige gebracht, die Dunkelziffer sei mithin sehr groß.

Doch wie aussagekräftig sind schon anonyme Zahlen? Jeder Einzelfall ist, wird er näher ins Blickfeld genommen, schlimm genug. Noch in den 1990er Jahren wurden mindestens sieben schwule Männer in Norwegen ermordet, und wie früher gab es auch in den letzten Jahren in den norwegischen Medien immer wieder Berichte über Angriffe auf LSBT-Personen unter Überschriften wie „Sie riefen ‚verfluchter Homo‘“ (Nettavisen, 26. Februar 2010), „Audun (25) wurde auf offener Straße zusammengeschlagen, weil er schwul ist“ (Dagbladet, 26. Juni 2012) oder „Davon lasse ich mich nicht einschüchtern“ (Gaysir, 3. Mai 2011). In dem zuletzt angeführten Artikel ging es um einen 21-jährigen Mann, der, nachdem er einen Abend in einer „Schwulenbar“ in Bergen, Norwegens zweitgrößter Stadt, verbracht hatte, auf dem Heimweg von zwei norwegischen Männern überfallen und bewusstlos geschlagen wurde. Für den jungen Mann war es das dritte Mal, dass er wegen seiner sexuellen Identität auf offener Straße angegriffen wurde.

Vor fünf Jahren schlug der Fall des damals 23-jährigen Lasse W. in Norwegen hohe Wellen. Es geschah an einem Abend im Frühjahr 2009 in der südwestlich von Oslo gelegenen Kleinstadt Holmestrand und begann harmlos. Auf einer privaten Party, die auf Norwegisch „nachspiel“ genannt werden, floss wie in solchen Fällen üblich viel Alkohol. Anwesend waren fünfzehn junge Frauen und Männer, die einander zum Teil seit ihrer Schulzeit kannten. Einer von ihnen, Lasse W., der zu jenem Zeitpunkt schon seit einigen Jahren offen schwul lebte, war schließlich so müde, dass er auf einem Sofa einschlief. Kurze Zeit später stand er in hellen Flammen. Nur dadurch, dass er in die Dusche bugsirt und umgehend in ein Krankenhaus eingeliefert wurde, konnte Schlimmeres verhindert werden. Gleichwohl, zwei Wochen lang musste Lasse W. stationär behandelt werden, anschließend war er für mehrere Monate krankgeschrieben.

Während dieser Zeit nahm das Entsetzen über den Vorfall in der norwegischen Öffentlichkeit ungeahnte Ausmaße an, denn über die Berichterstattung in den überregionalen Medien wurde im ganzen Land bekannt, dass Lasse W. vorsätzlich angezündet worden war. Zu dem Schock kam die traurige Erkenntnis, dass die Ermittlungen der Polizei vor Ort massiv behindert wurden, bzw. diese waren schon an einfachen Routinen gescheitert. So ist bis heute niemand für die Gewalttat bestraft worden. Keiner der übrigen auf der Party anwesenden vierzehn Gäste will nämlich gesehen haben,

wer an dem betreffenden Abend ins Bad ging, eine Flasche Rasierwasser holte, sie über dem schlafenden Lasse ausschüttete und das Feuerzeug zückte. Allerdings soll besonders einer der Partygäste wütend über Lasses bloße Anwesenheit gewesen sein. „Was macht die verdammte Schwuchtel denn hier?“ soll er im Lauf des Abends geflucht haben.

Die Polizei im Bezirk Vestfold, die erst vier Tage nach dem Vorfall die Verhöre der jungen Leute aufnahm, stellte Anfang 2010 sämtliche Nachforschungen ein, und skandalöserweise gibt es bis heute weder verwertbare Zeugenaussagen noch technische Spuren, die zur Überführung des Täters führten. Den Schraubdeckel der Rasierwasserflasche stellte die Polizei beispielsweise erst fünf Tage nach der Tat als Beweismittel sicher. Für Lasse W. dürfte die Frage, auf welcher Seite die Homophobie, die Gleichgültigkeit und das damit einhergehende fatale „Wir-Gefühl“ der Angepassten größer sind – bei seinen vermeintlichen Freunden und Bekannten von damals oder bei der Polizei –, zweitrangig sein. Er ist nicht nur körperlich, sondern dürfte auch seelisch für sein Leben gezeichnet sein. In der Verhandlung vor dem Nordre Vestfold tingrett, vergleichbar einem deutschen Amtsgericht, wurde ein 24-Jähriger, der schließlich der Tat beschuldigt wurde, am 9. Mai 2011 aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Der Vertreter der Anklage ging anschließend nicht in Berufung.

Schon 2006 wurde auf Initiative des norwegischen nationalen Verbandes für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender LLH (Landsforeningen for lesbiske, homofile, bifile og transpersoner) und des norwegischen Sozial- und Gesundheitsamtes das Programm „Rosa Kompetenz“ (Rosa kompetanse) für Mitarbeiter des Gesundheitswesens gestartet. 2011 wurde das Programm auf die Bereiche Justiz und Schule ausgeweitet, zwei Jahre später auch auf den Bereich privater Firmen. Ziel ist es, bei den Mitarbeitern des Gesundheitsapparates, der Justiz, des Schulwesens und bei privaten Arbeitgebern das Bewusstsein für die Lebenssituation und die Belange nicht-heterosexueller Personen zu schärfen. Auch in Norwegen sind Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender weit stärker von gesundheitlichen Beeinträchtigungen wie Depressionen, Angstzuständen, Essstörungen und Abhängigkeit von Alkohol und anderen Drogen betroffen als der Rest der Bevölkerung. Eine Untersuchung des Jahres 2013 dokumentierte, dass sich 20 % aller Lesben und Schwulen in Norwegen mehr oder weniger für ihre sexuelle Orientierung schämen. Statistisch gesehen hatte jeder sechste heterosexuelle norwegische Mann im Jahr zuvor mindestens einmal seinen Sitzplatz gewechselt, um nicht neben einem Schwulen sitzen zu müssen. Generell kann jedoch festgehalten werden, dass sich die Haltungen in Norwegen LSBT-Personen gegenüber zwischen 2008 und 2013 zum Besseren entwickelt haben, insbesondere unter heterosexuellen Männern. Gleichwohl wird der Verband LLH, der etwa 2.300 Mitglieder zählt, bis heute jährlich in etwa 40 Fällen von Hasskriminalität aufgrund der sexuellen Orientierung kontaktiert. 90 % der Angelegenheiten werden nicht zur Anzeige gebracht. Das Vertrauen zu den Ordnungshütern und Kontrollorganen des Staats ist unter den Betroffenen offenbar nicht sehr groß.

Kritische Öffentlichkeitsarbeit wird von Seiten des LLH auch immer wieder zur (fehlenden) Repräsentanz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgendern im Sport oder zu ablehnenden Haltungen in der Kirche geleistet. Dass die Arbeit gegen Gewalt und althergekommene Vorurteile

auch in der norwegischen Praxis bisweilen ein mühseliger Kampf ist, zeigen folgende Zahlen: Als der LLH 2012 im Zuge seines Programms „Rosa Kompetenz“ zweieinhalbstündige Seminare explizit für den Polizeisektor ausgearbeitet hatte und diese landesweit anbot, gab Vidar Refvik, der Chef der obersten norwegischen Polizeibehörde, wohlwollend Anweisung, alle Polizeibezirke im Land sollten ihren Mitarbeitern im Lauf des Jahres die Teilnahme an einem solchen Seminar ermöglichen. Er forderte sämtliche Vorsteher der Polizeibezirke auf, sich wegen Terminabsprachen mit der Organisation in Verbindung zu setzen. Von den 27 Polizeibezirken Norwegens kamen aber nur vier dieser Aufforderung nach. Als der LLH ein halbes Jahr später noch einmal brieflich an die Aktion erinnerte, signalisierten immerhin zwei weitere Bezirke Interesse an dem Programm. Der Polizeibezirk Vestfold, in dem Lasse W. drei Jahre zuvor das Opfer eines brutalen Hassverbrechens wurde, war nicht darunter.

Autor

Raimund Wolfert ist Skandinavist (M.A.), freier Dozent in der Erwachsenenbildung und Mitarbeiter der Forschungsstelle zur Geschichte der Sexualwissenschaft in der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V.; sein Forschungsschwerpunkt liegt insbesondere auf Themen des deutsch-skandinavischen Kulturkontakts.

Kontakt: Über die Redaktion der BBE Europa-Nachrichten.

Weitere Informationen unter: www.magnus-hirschfeld.de/publikationen/publikationen-von-mitarbeiter-innen/raimund-wolfert/

Redaktion:

BBE Europa-Nachrichten – Newsletter für Engagement und Partizipation in Europa

Bundenetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

- Geschäftsstelle -

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin-Mitte

+49 (0) 30 6 29 80-11 4

europa-bbe(at)b-b-e.de

www.b-b-e.de